

Laudatio auf Prof. Dr. Luise Schottroff zur Verleihung des Sonderpreises des Leonore-Siegele-Wenschkewitz-Preises am 10. Nov. 2013 in Frankfurt am Main -

Oberkirchenrätin Ulrike Scherf, Stellvertreterin des Kirchenpräsidenten der EKHN

Sehr geehrte Anwesende,

in der Einladung zur heutigen Veranstaltung steht gedruckt: „Außerdem – also außer dem ‚normalen‘ Leonore-Siegele-Wenschkewitz-Preis – erhält in diesem Jahr einen Sonderpreis Prof[essorin]. Dr. Luise Schottroff anlässlich ihres aktuellen Kommentars ‚Der Brief an die Gemeinde in Korinth‘ für ihr Lebenswerk“. Es gibt also einen *Anlass*, den Kommentar. Und es gibt eine *eigentliche Widmung* des Sonderpreises, nämlich das Lebenswerk der Geehrten. Beides ist zu würdigen. Was zunächst wie eine Aufgabe aussieht, die nur schwer zu bewältigen ist, erweist sich doch schnell als ein Glücksfall. Denn der Kommentar zum ersten Brief an die Gemeinde in Korinth ist so etwas wie ein Brennpunkt, in dem die Strahlen zusammenkommen, die das wissenschaftliche Werk von Luise Schottroff ausmachen. Vieles, was Luise Schottroff in den Jahrzehnten ihres wissenschaftlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Lehrens, Schreibens und Wirkens entwickelt hat, findet in diesem Kommentar seinen Niederschlag.

Sie selbst schreibt in der Einleitung zum Kommentar, der 2013 erschienen ist: „In diesem Kommentar stelle ich den ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth aus sozialgeschichtlich-theologischer Perspektive dar“ [9]. *Sozialgeschichte* – damit ist eine erste und grundlegende Verortung gegeben. Das Schreiben des Paulus an die korinthische Gemeinde ist kein theologisches oder ästhetisches Sprachspiel, das im luftleeren Raum des reinen Geistes stattfindet. Es ist an konkrete Menschen gerichtet. Paulus selbst gibt ein Bild der Gemeinde: „nicht viele Weise, Mächtige und durch Geburt Privilegierte“, stattdessen „Ungebildete ..., Schwache, von Geburt Benachteiligte, Verachtete, ‚Nichtse‘ ...“ [42]. Luise Schottroff notiert dazu, dass diese „Begriffe ... ungenau und auch untereinander austauschbar [sind]“ [42]. Aber im Gegensatz zu den herkömmlichen Kommentaren gibt sie sich nicht damit zufrieden. Sie schreibt: „Diese ungenauen Begriffe des Paulus sind ... durchaus sozialgeschichtlich verifizierbar“ [42]. Und dann erläutert sie die Lebensbedingungen der Bevölkerungsmehrheit in den römischen Städten. Sie sind, wie sie schreibt, „ungesund und hart“. Was heißt das? Wir lesen: „Die Wohnungen der Armen in Mietshäusern haben keine Küche und keine Abwasserversorgung, manche sind fensterlos. Der stinkende Schmutz auf den Straßen und Gewalttätigkeit im Alltagsleben machten das Leben gefährlich. Kinder wuchsen unter solchen Bedingungen zwischen den Erwachsenen auf. Nur die Hälfte der Neugeborenen erreichte das 10. Lebensjahr“ [42f]. *Sozialgeschichte* – das heißt, sich um die Frage von Toiletten und Küchen, von Gewalt und Kindersterblichkeit kümmern. Und nur in diesem Kontext ist Theologie überhaupt verstehbar.

Luise Schottroff formuliert, dass sie ihren Kommentar aus „sozialgeschichtlich-theologischer Perspektive“ schreibt. Beide Adjektive gehören für sie untrennbar zusammen. *Sozialgeschichte* allein könnte sich auf historische Rekonstruktion der realen Lebensverhältnisse beschränken. Sie könnte den bloßen Hintergrund für eine

Theologie bilden, die sich von den realen Verhältnissen ablöst und mit ihnen nichts mehr zu tun hat. Genau das aber will Luise Schottroff nicht. Sozialgeschichte und Theologie gehören für sie unauflösbar zusammen. Nur in ihrer Verbindung wird daraus das, was sie einmal „Befreiungstheologie im Kontext der ‚ersten‘ Welt“ genannt hat [in dem Band: L. und W. Schottroff (Hg.), *Wer ist unser Gott? Befreiungstheologie im Kontext der „ersten“ Welt* (1986).].

Ein solcher Zugriff auf die Schrift wurde Luise Schottroff nicht in die wissenschaftliche Wiege gelegt. In einem Gespräch, das sie mit ihrer Schülerin und Freundin Claudia Janssen geführt hat und das im 1. Heft des Jahrgangs 2013 der Zeitschrift „Junge Kirche“ abgedruckt wurde, sagt sie auf die Frage, wie sie zur Sozialgeschichte kam: „In meinem Studium habe ich das nicht gelernt. Die Professoren in den Bibelwissenschaften redeten spöttisch über Archäologie und ‚Realitätenhuberei‘. Sie waren fest der Überzeugung, dass so etwas mit ernsthafter Exegese nichts zu tun habe“ [JK 1/2013, 37]. Es waren die politischen Aufbrüche an den Universitäten, in Kirche und Gesellschaft, die bei Luise Schottroff hier ein Umdenken auslösten. Und es war ihr Mann Willy Schottroff, der in Frankfurt Altes Testament lehrte und sich mit ihr auf den Weg machte. Liebevoll erinnert sie an ihn, der 1997 viel zu früh gestorben ist: „Große Unterstützung habe ich von meinem Mann Willy Schottroff bekommen. Er hatte von seinem alttestamentlichen Lehrer Friedrich Horst das sozialgeschichtliche Arbeiten gelernt und es konsequent weiterentwickelt. ... Ich habe von meinem Mann eine regelrechte sozialgeschichtliche Ausbildung bekommen und zwar im Urlaub. Wir sind im gesamten Römischen Reich umhergereist, und er hat mir erklärt, wie Grabsteine zu lesen sind. Dabei habe ich verstanden, wie viel die Archäologie zur Sozialgeschichte beitragen kann. Ich habe dann damit begonnen, auch literarische Quellen heranzuziehen“ [JK 1/2013, 37].

Seit den 1970-er Jahren schlägt sich dieser sozialgeschichtliche Zugang zu den Texten in Luise Schottroffs Veröffentlichungen nieder. Und immer ist er verbunden mit dem Anspruch, damit auch auf aktuelle Fragen Antworten zu suchen und zu geben. In der Einleitung zu ihren 1990 in der Theologischen Bücherei erschienen „Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments“ zitiert sie die Werbung für eine theologische Fachzeitschrift. In jener Werbung heißt es: „eine ausgesprochen wissenschaftliche Zeitschrift. ... Ohne falsche Aktualisierungen werden Grundfragen theologischen Denkens und kirchlicher Praxis erörtert.“ Luise Schottroff kommentiert die dahinter stehende Ideologie mit den Worten: „je weniger Aktualisierung, desto reiner ist die Wissenschaft“. Ihre eigenen Studien versteht sie demgegenüber als „wissenschaftliche Arbeiten, deren Fragestellungen aus Lebensfragen der Gegenwart gewachsen sind“. Die zahlreichen Arbeiten, die aus dem sozialgeschichtlich-befreiungstheologischen Ansatz Luise Schottroffs hervorgegangen sind, können hier nicht aufgezählt werden. Es sei nur an das letzte größere Werk erinnert, das mit anderen herausgegebene „Sozialgeschichtliche Wörterbuch zur Bibel“, das 2009 erschienen ist.

Sozialgeschichte und ihre theologische Aufarbeitung – das ist der erste Strahl, der aus Luise Schottroffs Lebenswerk herkommt und sich im Brennspiegel ihres Kommentars bündelt. Ein Zweites zeigt sich in der ersten Überschrift in der Einleitung des Kommentars. Sie lautet: „Paulus, der Jude“ [9]. Sie selbst spricht von dem Einfluss, den

der *christlich-jüdische Dialog* für ihr Denken hatte und hat. Dass Jesus und Paulus Juden waren, ist eine nicht zu leugnende Tatsache. Aber es gibt eine fatale und Jahrhunderte alte Tradition, sie so zu verstehen, als wären sie zugleich oder überhaupt nur die ersten Christen gewesen. In dem schon mehrfach zitierten Gespräch sagt Luise Schottroff: „In einem langen Prozess habe ich verstanden, was es bedeutet, dass Paulus und Jesus Juden waren, sie wurden als Juden geboren und blieben es zeitlebens. Die Jesus-Bewegung gehört in die Geschichte des Judentums im 1. Jahrhundert. Wir können nicht so tun, als sei sie eine vom Judentum abgetrennte separate christliche Größe“ [JK 1/2013, 39]. Sie fährt fort: „Am liebsten hätte man es, wenn Jesus schon aus dem Judentum ausgetreten und in die Kirche eingetreten wäre – aber so weit will man dann doch nicht gehen. So wird Paulus zum großen Kirchengründer gemacht.“ Und energisch fügt sie hinzu: „Daran ist kein Wort wahr!“ [JK 1/2013, 41]. Ihr ganzer Kommentar zum Brief an die korinthische Gemeinde ist der leidenschaftliche Versuch, Paulus konsequent als jüdischen Autor zu lesen, der Jude war und immer geblieben ist, und der zum Glauben an Jesus als den Messias Israels gekommen ist.

Es ist schon angeklungen, dass auch dieser Wesenszug ihrer Arbeit erst im Laufe ihres wissenschaftlichen Werdegangs erarbeitet und zur Entfaltung gebracht wurde. Nur ein Markstein ihres Werkes sei genannt, das Buch über die Gleichnisse Jesu, das 2005 erschienen ist und mittlerweile in 3. Auflage 2010 vorliegt. In diesem Buch werden die Gleichnisse Jesu konsequent von seinem jüdischen Hintergrund her gelesen. Die Beschäftigung mit rabbinischen Gleichnissen hat dabei wesentlich dazu beigetragen, die vorherrschende allegorische Deutung in christlicher Auslegung und Predigt in Frage zu stellen. In ihr kommt Gott abwechselnd als Gewaltherrscher, Großgrundbesitzer, Sklavenhalter und willkürlicher Arbeitgeber in den Gleichnissen vor. Nach Luise Schottroffs Lesart, die von den rabbinischen Gleichnissen inspiriert ist, wird Gott keineswegs mit solchen Herren in eins gesetzt. Vielmehr werden die, die solche Gleichnisse hören, aufgefordert, selbst zu vergleichen. Ihnen wird nicht autoritär vorgesetzt, wie Gott ist. Sondern sie sollen im geschwisterlichen Gespräch der Auslegung allererst herausfinden, wie Gott für sie ist – und wie nicht. Dass dazu die sozialgeschichtliche Aufarbeitung der Gleichnis**bilder** wesentlich dazu gehört, versteht sich fast von selbst.

Von Sozialgeschichte war schon die Rede, auch vom christlich-jüdischen Dialog. Es fehlt noch die *feministische Theologie*. Dabei wird der Preis, den Luise Schottroff heute bekommt, doch - in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau - vom Verein zur Förderung Feministischer Theologie in Forschung und Lehre vergeben. Und natürlich ist die feministische Theologie ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit von Luise Schottroff, in der Außenwahrnehmung manchmal sogar *der* Schwerpunkt. Dabei mag man sich daran erinnern, dass Luise Schottroff 1986 die European Society of Women in Theological Research mitgegründet und damit ein Netzwerk mitgeschaffen hat, das heute für feministisch arbeitende Theologinnen aller Fachrichtungen unverzichtbar ist. 1991 hat sie das „Wörterbuch der feministischen Theologie“ mit herausgegeben, das 2002 eine vollständig überarbeitete und grundlegend erweiterte Auflage erfahren hat. 1998 hat

sie zusammen mit Marie-Theres Wacker das „Kompendium feministische Bibelauslegung“ herausgegeben, das in die Schriften des Alten und Neuen Testaments aus feministischer Perspektive einführt. Zu nennen ist auch das Buch zum Abendmahl, das Luise Schottroff 2007 zusammen mit Andrea Bieler vorgelegt hat und das in Vielem von Impulsen aus der feministischen Theologie geprägt ist.

Dennoch ist die feministische Theologie für Luise Schottroff kein isoliertes Arbeitsfeld. Sie ist für sie untrennbar mit einer befreiungstheologisch ausgerichteten Sozialgeschichte und mit der Verwurzelung im christlich-jüdischen Dialog verbunden. Nicht umsonst sind dies ja auch die drei Perspektiven, die in der Bibel in gerechter Sprache zusammenkommen, zu deren Mitherausgeberinnen Luise Schottroff gehört. Gegen die Gefahr eines feministischen Antijudaismus hat Luise Schottroff gezeigt, wie das Neue Testament feministisch gelesen werden kann, ohne das Judentum als Negativfolie missbrauchen und verzerren zu müssen. Zu nennen ist etwa der Titel des Buches, das sie mit Marie-Theres Wacker zusammen herausgegeben hat: „Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus“.

Und natürlich findet auch dieser wichtige Strahl der Arbeit von Luise Schottroff Eingang in ihren Kommentar zum ersten Brief an die Gemeinde in Korinth. Im einleitenden Abschnitt über „Paulus unter seinen Geschwistern“ schreibt sie, was seine Haltung Frauen gegenüber angeht, als ersten Satz: „Frauen in den Gemeinden waren für Paulus gleichwertige Arbeiterinnen für das Evangelium“ [12]. Das hängt mit Luise Schottroffs Gesamtbild von Paulus zusammen. Er war ihr zufolge eben nicht der autoritäre Lehrer seiner Gemeinden, wie er gewöhnlich dargestellt wird, sondern verstand sich als Teil der geschwisterlichen Auslegungsgemeinschaften, die sich in den Gemeinden bildeten. Damit wird Paulus aber keineswegs *in toto* von allen frauenfeindlichen Anflügen exkulpiert. Luise Schottroff schreibt über ihn: „Aber wenn es um Frauen und ihre Sexualität und Beziehungen zum anderen Geschlecht geht, wird seine Ambivalenz ihnen gegenüber sichtbar.“ Und sie fordert: „Für die Paulusrezeption im 21. Jahrhundert sollte eine Wiederentdeckung des Bruders Paulus begleitet sein von der offenen Aussprache über seine Ambivalenz in bestimmten Fragen“ [12]. Feministische Befreiungstheologie heißt für Luise Schottroff Paulus gegenüber: Er muss weder niedergemacht noch einfach gerechtfertigt werden. Vielmehr soll ihm Gerechtigkeit widerfahren. Das Bild des Paulus im Kontext der korinthischen Gemeinde, das so entsteht, ist höchst facettenreich und faszinierend.

Mit der sozialgeschichtlich informierten Befreiungstheologie, dem Bezug auf den christlich-jüdischen Dialog und der feministischen Theologie sind drei wesentliche Arbeitsfelder von Luise Schottroff benannt. Sie sind alle in den Kommentar zum ersten Brief an die Gemeinde in Korinth eingeflossen, der den Anlass der heutigen Würdigung bildet. Sie sind zugleich Teil ihres Lebenswerks, das den Gegenstand der Ehrung ausmacht. Und es dürfte deutlich geworden sein, dass es sich dabei nicht um ein akademisches Lebenswerk im Sinne des Fachidiotentums handelt. Luise Schottroff ist das Gegenteil einer wissenschaftlichen Fachidiotin. Sie ist das Idealbild einer engagierten Intellektuellen. Zu solchem Engagement gehören nicht nur die großen politischen Fragen der Zeit. Luise Schottroff hat da nichts ausgelassen, von der

Friedenssicherung bis zur Frage der wöchentlichen Normalarbeitszeit. Zu solchem Engagement gehören auch so bescheidenen Dinge wie die Tätigkeit als Prüferin im ersten Examen. Und dass sie Professorin geworden ist in einer Zeit, in der dies für Frauen ungewohnt war und in der Pfarrerinnen nur gegen erbitterte Widerstände ordiniert wurden, hat entscheidend dazu beigetragen, uns jüngeren Frauen Wege in Theologie und Kirche zu ebnen. Auch dafür sei ihr heute von dieser Stelle gedankt.

Gleichwohl ist es nicht recht möglich, Luise Schottroffs Lebenswerk zu würdigen. Denn dazu müsste es abgeschlossen vorliegen. Das aber ist glücklicherweise nicht der Fall. In dem Gespräch mit Claudia Janssen, das nun zum letzten Mal zitiert werden soll, kündigt Luise Schottroff an: „Ich mache gerade etwas ganz Verrücktes. Ich habe angefangen, mich im Stil eines theologischen Kommentars mit dem Matthäus-Evangelium auseinanderzusetzen. Ein Grund dafür ist, dass ich schon so viel dazu gearbeitet habe und es auch für die Bibel in gerechter Sprache übersetzt habe. Aber es ist vor allem eine klare Faszination, die von diesem Evangelium ausgeht. Ich weiß natürlich, dass das Matthäus-Evangelium doppelt so lang ist wie der erste Brief an die Gemeinde in Korinth – und ich weiß, wie alt ich bin und weiß auch, dass ich dieses Projekt nie zu Ende führen werde ... Egal, was draus wird, ich fange einfach an.“

Mit diesen Worten endet das Interview. Mit diesen Worten soll auch diese Laudatio enden. Sie ist nun also doch keine Laudatio auf Luise Schottroffs Lebenswerk, sondern nur eine auf ihr *bisheriges* Lebenswerk geworden.

Aber ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass auch schon Ihr bisheriges Lebenswerk, sehr geehrte Frau Professorin Dr. Luise Schottroff, in jeder Hinsicht preiswürdig ist.

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Auszeichnung mit dem Leonore-Siegele-Wenschkewitz-Sonderpreis und Gottes Segen für Ihr weiteres Lebenswerk.